

*András Kertész*

# **Sind germanistische Forschungen noch zu retten?**

## **Bemerkungen zur Situation der Geisteswissenschaften im Ungarn der Jahrtausendwende**

### **1. Vorbemerkung**

Wir, die wir an ungarischen Universitäten und Hochschulen bis jetzt (und wer weiß, wie lange noch) deutsche Sprache und Literatur unterrichtet haben und unser Forschungsgebiet – in welchem Sinne auch immer – als Germanistik bezeichnen, mussten in den letzten Jahren schmerzhaft Verluste hinnehmen. Bekanntlich gab es vor der politisch-gesellschaftlichen Wende in Ungarn eine kleine Anzahl von Germanistiklehrstühlen mit wenigen Studenten und Dozenten sowie sehr eingeschränkten Forschungsmöglichkeiten. Nach der Wende boten sich früher unvorstellbare Möglichkeiten: die Gründung neuer Institute/Lehrstühle an neuen Hochschulen und Universitäten, die Vervielfachung der Anzahl der Studenten und Dozenten, eine relativ günstige staatliche Finanzierung und ein reiches Angebot an internationalen Kontakten, Stipendien, Drittmitteln. Nach etwa einem Jahrzehnt des Aufschwungs scheint sich das Blatt erneut gewendet zu haben: Was die ungarische Germanistik in den neunziger Jahren aufgebaut hat, ist zur Zeit der Jahrtausendwende in Gefahr geraten.

Eine erste praktische Erfahrung, die wir in unserem Hochschulalltag als Dozenten erleben, ist, dass der Bologna-Prozess die traditionellen Werte des Germanistikunterrichts an Universitäten und Hochschulen radikal infrage gestellt hat. Was benötigt wird, ist nicht mehr die Pflege der deutschen Kultur, nicht die Anwendung hochkarätiger Ergebnisse der Sprach- und Literaturtheorie auf die Untersuchung der deutschen Sprache und Literatur, nicht die Vermittlung des kulturellen Erbes zwischen Ungarn und den deutschsprachigen Ländern. Statt Literatur- und Sprachtheorie, statt Literaturgeschichte und Sprachgeschichte, statt Kulturwissenschaft zu unterrichten, wird von uns erwartet, dass wir den Studierenden praktische Fertigkeiten in Wirtschaftsdeutsch, im Fremdenverkehr, in deutschsprachiger Administration oder in deutschsprachiger Informationstechnologie beibringen – unter gesetzlich vorgeschriebenem Verzicht auf die Vermittlung der Ergebnisse der Wissenschaft. Diese neue Situation, die die ungarische Germanistik schlagartig getroffen hat, erfordert radikales Umdenken, die zumindest teilweise Aufgabe von intellektuellen Werten und die gnadenlose Kommerzialisierung der Germanistenausbildung. Dass viele, wenn auch nicht

alle, unter uns dieses Umdenken nur schwer mitmachen können und die Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf unser Fach nicht als den Aufbau einer neuen Art Germanistik, sondern eher als Zerstörung der intellektuellen, kulturellen und wissenschaftlichen Ansprüche empfinden, die uns Germanisten während unserer bisherigen Hochschullaufbahn motivierten, überrascht nicht. Hinzu kommt, dass 2007 die Anzahl der zugelassenen Germanistikstudenten an allen Universitäten und Hochschulen radikal gesenkt wurde. Dies wird innerhalb absehbarer Zeit den Abbau von Dozentenstellen im Bereich Germanistik nach sich ziehen.

Die zweite Erfahrung bezieht sich auf die Germanistik als Forschungsgebiet. Das, was man als Forscher täglich erlebt, ist keinesfalls erfreulicher als unsere Erfahrungen in der Lehre. Es gibt keine gezielte staatliche Unterstützung für die Forschung, die Drittmittel sind stark beschränkt, die neuen Fonds schreiben kaum noch Themen aus, zu denen Germanisten Forschungsanträge anfertigen könnten und selbst wenn man sich bewirbt, werden die Anträge wesentlich öfter als früher abgelehnt.

Sicherlich wäre es verfehlt, alle neuen Entwicklungen für schädlich zu halten und die Notwendigkeit der Anpassung an gesellschaftliche Ansprüche nicht wahrzunehmen. Genauso verfehlt wäre es aber auch, auf die neue Situation nicht kritisch zu reagieren und mit der Anerkennung des Neuen gleichzeitig auch wertvolle traditionelle Inhalte auszumerzen. Die oben sehr vereinfacht geschilderten alltäglichen Erfahrungen müssen natürlich zu der Fragestellung anregen, was wir, die wir uns um die Zukunft unseres Faches Sorgen machen, unternehmen können, um uns den neuen Anforderungen ohne weitere Verluste anzupassen.

Das Problem ist komplex und erfordert eine komplexe Antwort, die den Rahmen eines kurzen Diskussionsbeitrags sprengen würde. Daher beschränke ich meine nachfolgenden Überlegungen auf *einen* bestimmten Aspekt, der zwar mit anderen Aspekten des Problems eng zusammenhängt, der aber der Klarheit halber trotzdem getrennt überblickt werden muss. Im vorliegenden Diskussionsbeitrag werde ich versuchen, die Situation der *germanistischen Forschung* im Lichte gegenwärtiger wissenschaftspolitischer Tendenzen in Ungarn auszuwerten. Dabei werde ich ausdrücklich die Forschung thematisieren und auf die Lehre nur insofern eingehen, als germanistische Forschung in Ungarn an Universitäten und Hochschulen betrieben und daher durch die generellen Vorgänge im Hochschulwesen stark betroffen ist.

Im Abschnitt 2 werde ich den historischen Hintergrund kurz skizzieren. Aus der Auswertung dieses Hintergrundes werde ich im Abschnitt 3 die Richtlinien herleiten, die für das wissenschaftspolitische Umfeld der ungarischen Germanistik maßgebend sind und deren Verständnis eine notwendige – aber bei weitem nicht hinreichende – Voraussetzung für das Überleben der germanistischen Forschung darstellt. Im Abschnitt 4 möchte ich im Anschluss daran einige Überlegungen anschneiden, die ich für die Zukunft germanistischer Forschung in Ungarn für wichtig halte.

Im Einklang mit den Anforderungen der Textsorte Diskussionsbeitrag werde ich mich der Verständlichkeit halber – ohne die präzise Einführung der wissenschaftstheoretischen und wissenschaftssoziologischen Terminologie – einer populärwissenschaftlichen Redeweise bedienen. Ich möchte lediglich die Kategorisierung wissenschaftlicher Disziplinen voraussetzen, die im ungarischen Hochschulgesetz sowie in Beschlüssen der Regierung dokumentiert ist und demnach die terminologische Grundlage für wissenschaftspolitische Entscheidungen darstellt: Naturwissenschaften, Geisteswissenschaften und Gesellschaftswissenschaften (s. auch Enyedi 2004, Pritz 2005).<sup>1</sup> Germanistik wird nach der wissenschaftspolitischen Kategorisierung den Geisteswissenschaften zugeordnet.<sup>2</sup>

## 2. Die Krise der Universitäten Humboldtscher Prägung

Das Humboldtsche Modell europäischer Universitäten, das sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hat und bis zum heutigen Tage den institutionellen Rahmen für Forschung und Lehre an Universitäten und Hochschulen darstellt, ist u.a. durch die Autonomie von Professoren bzw. durch die unter ihrer Leitung stehenden Lehrstühle gekennzeichnet. Wissenschaftler werden vor allem dadurch motiviert, dass sie durch ihre Forschungstätigkeit wissenschaftliche Reputation erlangen können. Im Wertesystem des Humboldtschen Modells von Forschung und Lehre steht die Anerkennung der Fachkollegen an erster Stelle; wonach Wissenschaftler streben, ist – etwas vereinfacht dargestellt – in erster Linie nicht Geld, Profit oder Vermögen, sondern wissenschaftlicher Ruhm, die Anerkennung der intellektuellen Leistung sowie die Verbreitung der eigenen Ideen unter gleichgesinnten Schülern, Mitarbeitern, Fachkollegen auf nationaler und internationaler Ebene (Polónyi 2005, Pléh 2006). Forschungen werden – ohne lehrstuhl-, fakultäts- oder universitätsübergreifende Strategie – grundsätzlich aufgrund des individuellen Interesses und der persönlichen Initiative von Professoren und Dozenten betrieben. Das höchste Ansehen genießen die Ergebnisse der Grundlagenforschung, die in renommierten Zeitschriften und/oder Monografien veröffentlicht und anschließend oft zitiert werden, wobei praktische Anwendbarkeit und Profitorientierung für unwesentlich gehalten werden.

<sup>1</sup> In der gegenwärtigen ungarischen Hochschulpolitik werden die Naturwissenschaften ihrerseits in zwei große Bereiche, nämlich Biowissenschaften und Naturwissenschaften im engeren Sinne untergliedert. Gesellschaftswissenschaften werden im Sinne von „social science“ verstanden und als solche von den Geisteswissenschaften (humanities) abgegrenzt.

<sup>2</sup> Wir wissen natürlich, dass die Germanistik auch vielfältige gesellschaftswissenschaftliche Ausprägungen hat und neuerdings sogar mit manchen naturwissenschaftlichen Entwicklungstendenzen in interdisziplinäre Interaktion treten kann.

Dieses Humboldtsche Modell von Forschung und Lehre geriet in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in eine Krise, die allerdings durch parallel entstandene wirtschaftliche Krisen teilweise ausgelöst und teilweise weiter vertieft wurde (Polónyi 2005). Letztere zeigten sich u.a. darin, dass der Staat auf seine Dominanz bei der Verteilung finanzieller Quellen in den Bereichen Wissenschaft, Kultur und Unterricht in einem wesentlichen Maße verzichtete und dass sich dadurch die Mechanismen der Finanzierung mancher Institutionen radikal änderten. Eine erste wichtige Konsequenz dieser Änderungen, die das Hochschulsystem betrifft, ist, dass die auf diese Weise eingeschränkte staatliche Finanzierung der Universitäten und Hochschulen zunehmend auf messbaren Leistungsmerkmalen aufgebaut wird, die als Grundlage für die Verteilung der finanziellen Unterstützung unter den jeweiligen Institutionen dienen. Die zweite Konsequenz, die die tief greifende Neustrukturierung des finanziellen Umfelds von Wissenschaft kennzeichnet, besteht darin, dass der Staat die Finanzierung teilweise außeruniversitären Quellen überlässt und dass die Institutionen sich selbst bemühen müssen, den ihnen entzogenen Teil der einstigen staatlichen Finanzierung durch Drittmittel, durch Kooperationen mit der Wirtschaft oder durch die Erfüllung von außeruniversitären Forschungsaufträgen zu kompensieren. Dadurch werden die Profitorientierung sowie der Zwang zur selbstständigen wirtschaftlichen Tätigkeit zum neuen Schwerpunkt von Hochschuleinrichtungen.

In dieser neuen Situation veränderte sich auch das Motivationssystem. Während im Humboldtschen Universitätsmodell der primäre Motivationsfaktor die in der Grundlagenforschung erzielte hohe wissenschaftliche Reputation war, wird jetzt die Anforderung an Hochschulen und Universitäten, unmittelbare wirtschaftliche Ansprüche zu erfüllen, durch das jeweilige Zusammenspiel folgender Faktoren bestimmt:

- die nach wie vor vorhandene, aber nicht mehr vorherrschende traditionelle akademische Reputation;
- die bürokratische Koordination (staatliche Regelung, interuniversitäre Machtverhältnisse);
- den Markt.

Die Spannung zwischen diesen drei Faktoren mündet allmählich in die Verdrängung des Humboldtschen Modells durch folgende drei Typen neuer Universitäten (Polónyi, 2005):

- Typ 1: Während wirtschaftlichen Zwängen im minimal erforderlichen Maße nachgegeben wird, werden die grundlegenden Werte traditioneller *Forschungsuniversitäten* bewahrt: Diese bleiben – in einer differenzierten und abgeschwächten Form – dominant.

- Typ 2: Es bildet sich durch die Dominanz der bürokratischen Koordination ein neuer Typ von *Dienstleistungsuniversitäten* heraus, die wirtschaftliche Tätigkeit ausüben und Dienstleistungen anbieten. Die Leitung der Universität geht von führenden Akademikern zu einem professionellen Management über, das mit den Interessen wirtschaftlicher Unternehmen eng verflochten ist.
- Typ 3: Es entwickeln sich *Unternehmensuniversitäten*. Sie sind in der Lage, Forschung zu organisieren, die unmittelbaren wirtschaftlichen, vor allem industriellen Interessen dient. Im Rahmen vielfältiger Kooperationen mit der Wirtschaft werden sie den Anforderungen des Marktes gerecht und fördern Forschung, die neue Produkte herstellt, diese nach den Gesetzen des Marktes vertreibt und somit Profit erzielt. Unternehmensuniversitäten sind weitgehend unabhängig von der staatlichen Unterstützung und weisen die strukturellen und funktionalen Merkmale eines Großunternehmens auf.

Dass auch in Ungarn die Differenzierung des traditionellen Humboldtschen Systems in diese drei Richtungen begonnen hat, haben alle am Hochschulsystem Beteiligten in den Jahren 2004-2006 im Zusammenhang mit den sehr heftigen Diskussionen um den damaligen Entwurf des neuen Hochschulgesetzes erlebt, dessen Zielsetzung es war, die Herausbildung von Unternehmensuniversitäten zu beschleunigen. Dass dieser Versuch in seiner ursprünglichen radikalen Form scheiterte, ist ein Zeichen dafür, dass in Ungarn die Bedingungen für Dienstleistungs-, geschweige denn für Unternehmensuniversitäten nicht gegeben sind. Folglich ist gegenwärtig eine typische *Krisensituation* entstanden. Infolge globaler gesellschaftlich-wirtschaftlicher Entwicklungen, die den gesamten *Europäischen Forschungsraum* betreffen,<sup>3</sup> sind auf der einen Seite Universitäten traditionellen Humboldtschen Typs nicht mehr in der Lage, ihren definitorischen Aufgaben gemäß Forschung und Lehre zu gewährleisten. Auf der anderen Seite sind aber auch die Voraussetzungen für die Entwicklung dienstleistender Universitäten bzw. Unternehmensuniversitäten nicht vorhanden. In dieser Situation passen sich manche Universitäten, Fakultäten, Disziplinen, Forschungsgemeinschaften oder sogar einzelne Forscher bzw. Forschergruppen den ständig wechselnden äußeren Erwartungen, den gesellschaftlichen Herausforderungen sowie ihren eigenen finanziellen Interessen besser an, während andere langsamer reagieren und dadurch Gefahr laufen unterzugehen. Auf eine einfache Formel gebracht: Diejenigen, die die neue Situation erkennen, haben gute Chancen zu überleben, diejenigen aber, die an der durch das neue Umfeld nicht mehr präferierten Sichtweise festhalten, gefährden ihre eigene Existenz sowie die Zukunft des Fachgebietes, auf dem sie tätig sind. Bemerkenswert ist dabei, dass der Ausgang dieses Kampfes nicht unmittelbar mit intellektueller Leistung, mit

---

<sup>3</sup> Siehe das Grünbuch.

kulturellen Werten und der wissenschaftlichen Relevanz der Forschungsergebnisse nach Humboldtschem Maßstab zusammenhängt. Es kann durchaus der Fall sein, dass das Wertvolle, aber den neuen Anforderungen nicht wirkungsvoll genug Angepasste verdrängt wird, während das weniger Wertvolle, aber mit den breiteren gesellschaftlichen Vorgängen effektiv Verbundene sich weiterentwickelt. Es kann aber auch vorkommen, dass u.U. das Gegenteil passiert: Dass das, was in welchem Sinne auch immer anspruchsvoll und von hohem wissenschaftlichen Wert ist, durch gutes Wissenschaftsmanagement den Weg zum Überleben findet.

Vor diesem Hintergrund ergeben sich für uns Germanisten mindestens zwei Fragen:

- (1) Wie lassen sich Gegenwart und Zukunft der germanistischen Forschung in Ungarn in der oben erwähnten Krisensituation einschätzen?
- (2) Welche Schlussfolgerungen ergeben sich aus der Antwort auf diese Frage für die Maßnahmen, die die ungarische Germanistik in ihrem eigenen Interesse treffen müsste?

Die Antwort auf diese Fragen wollen wir aus relativ abstrakten Überlegungen herleiten, weil ohne die Kenntnis des generellen wissenschaftspolitischen Umfeldes, in dem sich die ungarische Germanistik bewähren muss, Gegenwart und Zukunft der Letzteren nicht bewertet werden können. Ich werde von den wichtigsten Merkmalen der gegenwärtigen ungarischen Forschungspolitik ausgehen, die mit ihren richtungweisenden Entscheidungen die oben skizzierten Entwicklungen konkretisieren und teilweise auch radikalieren. Da die Germanistik als eine Geisteswissenschaft eingestuft wird, soll der nachfolgende Überblick auf *die Situation der Geisteswissenschaften* hin spezifiziert werden. Um so mehr, als in der ungarischen Forschungspolitik seit mehreren Jahren eine kontinuierliche Diskussion über den Nutzen der Geisteswissenschaften stattfindet, ohne deren Verständnis auch die jetzigen Schwierigkeiten der Germanistik in Ungarn nicht zu verstehen wären.<sup>4</sup>

### 3. Wissenschaftspolitische Tendenzen im Ungarn der Jahrtausendwende

Im Einklang mit der generellen europäischen Tendenz wird die staatliche Unterstützung geisteswissenschaftlicher Forschung vor allem mit der Begründung

---

<sup>4</sup> Da ich in diesem Beitrag die Situation germanistischer Forschung im Lichte der ungarischen Forschungspolitik thematisieren möchte, werde ich vorwiegend ungarischsprachige Literatur zitieren, was für das Jahrbuch ungewöhnlich, aber aufgrund des Themas unerlässlich ist.

radikal gekürzt, diese sei nicht fähig, wirtschaftlich unmittelbar verwertet zu werden und Profit zu bringen. Dies geht mit dem Verlust an Prestige, Anerkennung, Autorität und Einfluss der Geisteswissenschaften einher. Aus der sehr komplexen Tendenz der Förderung profitorientierter und der Verdrängung nicht-profitorientierter Forschung, die von globalen wirtschaftlichen Vorgängen, von vielschichtigen hochschul-, wissenschafts- und kulturpolitischen Maßnahmen sowie sozialpolitischen Entscheidungen nicht zu trennen ist, möchte ich auf eine sehr vereinfachte und zugespitzte Weise folgende – aus dem Hochschulgesetz, aus Entscheidungen der Regierung und der zuständigen Ministerien sowie aus den Medien bekannte – Richtlinien der ungarischen Wissenschaftspolitik hervorheben:

(a) Der Staat ist bestrebt, die Finanzierung der Forschung zunehmend dem Markt zu überlassen und seine früheren Positionen in dieser Hinsicht allmählich aufzugeben. Der Schlüsselbegriff der neuen wissenschaftspolitischen Terminologie ist die *Innovation* – in einem sehr engen und spezifischen Sinne. Unter Innovation wird in diesem Zusammenhang die Entwicklung von marktfähigen Produkten verstanden, die in enger Zusammenarbeit von Universitäten und Firmen entwickelt werden (Polónyi 2005, Pritz 2005). Diejenigen Forschungen, die diesem Begriff der Innovation entsprechen, werden mithilfe unterschiedlicher Mittel, aber vor allem durch Projektfinanzierungen unterstützt, während diejenigen, die keinen unmittelbaren wirtschaftlichen Nutzen bringen, stark benachteiligt werden. Diese Identifikation von Innovation mit unmittelbarer Profitorientierung als dem entscheidenden Kriterium für die Finanzierung richtet unheimlich große Schäden an. Im Allgemeinen werden nämlich Forschungen der Bewertung nach den jeweiligen aktuell-politischen Gesichtspunkten ausgeliefert, wobei das, was wissenschaftliche Erkenntnis voranbringt, in den meisten Fällen nicht mit aktuell-politischen und wirtschaftlichen Interessen im Einklang steht bzw. von den Entscheidungsträgern nicht einmal verstanden wird. Dadurch kann ein Gegensatz zwischen dem wissenschaftlich Fortschrittlichen und dem gesellschaftlich Nützlichen entstehen, der der wissenschaftstheoretischen Binsenweisheit widerspricht, wonach es ohne Grundlagenforschung keine angewandte Forschung geben kann. Im Besonderen stuft die erwähnte Identifikation die Geisteswissenschaften als „nutzlos“ ein und schließt sie sowohl von der staatlichen Finanzierung als auch von der Projektfinanzierung per definitionem aus.

(b) Dadurch zeigt sich eine neue disziplinäre Trennlinie. Während in den vergangenen Jahrzehnten – spätestens seit der Veröffentlichung von C. P. Snows Theorie über die zwei Kulturen – Wissenschaft u.a. durch den Unterschied zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften und neuerdings durch die Dreiteilung Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften geprägt war, scheinen in diesem Kontext die Geisteswissenschaften zusammen mit der naturwissenschaftlichen Grundlagenforschung auf der einen, und profitorientierte angewandte Forschung im Sinne von „Innovation“, die sowohl die angewandten

Naturwissenschaften als auch die angewandten Gesellschaftswissenschaften umfasst, auf der anderen Seite zu stehen.<sup>5</sup>

(c) Trotz der ausgeprägten Präferenz der Wissenschaftspolitik für die angewandten Wissenschaften und deren Kooperation mit wirtschaftlichen Unternehmen ist die Situation der Grundlagenforschung in den Naturwissenschaften etwas positiver einzuschätzen als die der Geisteswissenschaften. Zwar wird die staatliche Finanzierung der Ersteren ebenfalls radikal gesenkt, aber es gibt doch noch etwas mehr Möglichkeiten zur Rettung der Forschungen als in den Geisteswissenschaften – vor allem Drittmittel, um die sich Forschergruppen bewerben können. In den Geisteswissenschaften ist dagegen selbst die Chance, an Drittmittel heranzukommen, sehr eingeschränkt. Zum einen gibt es sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene wesentlich weniger Projektausschreibungen. Zum anderen sind selbst auf Gebieten, auf denen es überhaupt Bewerbungsmöglichkeiten gibt, die zur Verfügung stehenden Summen von vornherein wesentlich kleiner als in den Naturwissenschaften.

(d) Zu dieser generellen europäischen Tendenz kommt in Ungarn hinzu, dass der für Forschung vorgesehene Teil des GDP im europäischen Vergleich ganz besonders niedrig ist, wodurch Wissenschaft und Forschung im Ungarn der Jahrtausendwende noch stärker gefährdet sind als in anderen Ländern der EU. Was die Unterstützung der geisteswissenschaftlichen Forschung angeht, so ergibt sich folgende Abstufung: Die generelle Tendenz der Senkung der staatlichen Unterstützung von Wissenschaft und Forschung wird in Ungarn weiter verschärft durch deren im Vergleich zu anderen EU-Ländern besonders niedrigen Anteil am GDP und selbst innerhalb dieses niedrigen Anteils wird die geisteswissenschaftliche Forschung stark benachteiligt.<sup>6</sup> Ergo: Ihre Situation ist nahezu katastrophal.

Zu diesen allgemeinen wissenschaftspolitischen Präferenzen gesellen sich zusätzlich folgende interne wissenschaftssoziologische Eigenheiten der Geisteswissenschaften, die ihre Krise weiter vertiefen (Kertész 2005):

(e) Bekanntlich werden hierzulande Entscheidungen nicht primär aufgrund von interessenneutralen rationalen Überlegungen, sondern vielmehr entsprechend den Interessen der zu einem bestimmten Zeitpunkt stärksten Lobbys getroffen,

---

<sup>5</sup> Siehe z. B. Enyedi (2001) zu den Konsequenzen der Tatsache, dass in den Geisteswissenschaften die Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung nicht nach denselben Kriterien getroffen werden kann wie in den Naturwissenschaften.

<sup>6</sup> Ein aktuelles und anschauliches Beispiel: Der Nationale Rat für Promotion (Országos Doktori Tanács) hat 2008 den Beschluss gefasst, die Anzahl der Studienplätze für Doktoranden in den Geisteswissenschaften erheblich zu senken. Dadurch ist nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft geisteswissenschaftlicher Forschung stark gefährdet.

die die Entscheidungsträger effektiv beeinflussen können. Bis jetzt ist es den Vertretern der Geisteswissenschaften nicht gelungen, die institutionellen Mittel zu finden, die charismatischen Persönlichkeiten heranzuziehen sowie die Initiativen zur Integration zersplitterter Interessen in die Wege zu leiten, die für eine effektive Beeinflussung der Entscheidungsträger unverzichtbar sind.

(f) Ein wichtiges Merkmal der gegenwärtigen Forschungspolitik ist es, dass scientometrischen Parametern eine überaus große Bedeutung zugeschrieben wird. Persönliche Karrieren genauso wie die Unterstützung von Projekten (u.U. in Hundertmillionenhöhe) hängen in den Naturwissenschaften in einem beträchtlichen Maße davon ab, über welche scientometrischen Werte eine bestimmte wissenschaftliche Leistung verfügt. Dass es in den Geisteswissenschaften keine für richtunggebend gehaltenen Normen der Evaluation gibt, die ihre wissenschaftlichen Leistungen mit denen der Naturwissenschaften zumindest annähernd vergleichbar machen könnten, trägt ebenfalls dazu bei, dass die Geisteswissenschaften für minderwertig gehalten und sowohl vor der breiten Öffentlichkeit als auch in den Gremien, die die Unterstützung verteilen, als solche kommuniziert werden.

(g) Sehr schwach ist die Propagandatätigkeit der Geisteswissenschaftler. Selbst herausragende intellektuelle Leistungen bleiben verborgen und erreichen weder die breite Öffentlichkeit noch die Foren, auf denen über die Förderung oder die Verhinderung künftiger Forschungen entschieden wird.

(h) Die Position der Geisteswissenschaften wird auch dadurch geschwächt, dass sie – im Unterschied zu den traditionellen naturwissenschaftlichen Disziplinen wie etwa Physik, Chemie oder Biologie – keine paradigmatischen Disziplinen im Sinne von Kuhn (1970) darstellen, sondern vielmehr kleine, zersplitterte Forschungsbereiche ohne einheitliches Wertesystem, einheitliche Interessen, Methoden und Durchsetzungskraft umfassen.<sup>7</sup> In erster Annäherung scheint dieser Feststellung die Tatsache zu widersprechen, dass etwa ab Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts parallel zu andersartigen Entwicklungstendenzen die Umstrukturierung des Systems wissenschaftlicher Disziplinen nicht nur ihre Desintegration, sondern auch ihre Integration bewirkte. Die Integrationsvorgänge betreffen auch die meisten geisteswissenschaftlichen Forschungsbereiche, die nicht nur untereinander, sondern auch mit einer Reihe von gesellschafts- und sogar naturwissenschaftlichen Disziplinen auf vielfältige Weise effektive interdisziplinäre Kooperationen entwickelten. Man denke dabei nicht nur an die Bindestrichdisziplinen, sondern vor allem an solche wirkungsvollen Bewegungen wie etwa die Semiotik, die Kognitionswissenschaften oder in jüngster Zeit die angewandte Philosophie. Allerdings werden diese Integrationsvorgänge, die gewisse Geisteswissenschaften (z. B. Linguistik, Philosophie) mit naturwissen-

<sup>7</sup> Für eine Analyse der Linguistik unter diesem Aspekt siehe Kertész et al. (2006).

schaftlichen Forschungen (Biologie, Informatik, Gehirnforschung) sowie Gesellschaftswissenschaften (Soziologie, Psychologie) im Rahmen von zeitgemäß konzipierten gemeinsamen Projekten in Beziehung setzen könnten, durch das Institutssystem stark eingeschränkt, sodass sie sich in der Evaluation wissenschaftlicher Leistungen kaum niederschlagen.

(i) Als illustratives Beispiel für die zwiespältige disziplinäre Situation geisteswissenschaftlicher Forschungen mit bis jetzt unreflektiert gelassenen weitreichenden Konsequenzen sei stellvertretend die gegenwärtige Entwicklung der Linguistik erwähnt. Ein konstitutives Merkmal der Linguistik ist, dass sich ihr Status aufgrund der disziplinären Struktur der Wissenschaften, die sich im neunzehnten Jahrhundert entwickelten, heute nicht mehr definieren lässt. Am einen Ende der Skala finden sich Forschungen, die durch die enge Verflechtung mancher linguistischer Teilgebiete mit der Informatik und den Ingenieurwissenschaften unter Verwendung modernster Spitzentechnologie – z.B. durch die rapide Entwicklung neuer Subdisziplinen wie der Sprachtechnologie oder der Sprachtherapie – den Anforderungen gegenüber „Innovation“ im oben erläuterten engsten Sinne gerecht werden. Das andere Extrem ist die hermeneutische Herangehensweise beispielsweise in der Stilistik, in der Textlinguistik oder in der linguistischen Poetik. Zwischen den beiden Extremen findet sich eine breite Skala verschiedener Varianten linguistischer Forschungen, die u. a. auch gesellschaftswissenschaftliche Methoden nach dem Muster der Soziologie oder der Psychologie umfassen. Allerdings ist es nicht gelungen, mit einer solchen Differenzierung der Disziplin so umzugehen, dass die neuen Möglichkeiten zur „Innovation“ mit der Verteidigung traditioneller Werte der Geisteswissenschaften verbunden werden. Der Verzicht auf die Letzteren mit der Begründung, dass in gewissen eingeschränkten Fällen bereits auch profitbringende „Innovation“ in erreichbare Nähe gerückt ist, würde automatisch dazu führen, dass das Wesen von Geisteswissenschaften – etwa die Thematisierung des Menschen mit der gesamten Komplexität seiner individuellen, kulturellen, gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit – aufgegeben wird. Wie begrüßenswert es auch ist, z. B. eine Disziplin wie die Linguistik in Richtung der „Innovation“ zu lenken, und wie wünschenswert es auch wäre, das sich dadurch ergebende neue Potenzial wesentlich gezielter und effektiver auszunutzen, ohne bewusste wissenschaftssoziologische und -politische Reflexion birgt eine solche Schwerpunktverlagerung große Gefahren.

#### **4. Gibt es einen Ausweg für die Germanistik?**

Nachdem wir die allgemeine Tendenz der Neustrukturierung von Lehre und Forschung im europäischen Kontext skizziert und diese mit Blick auf die gegenwärtige ungarische Wissenschaftspolitik aus Sicht der Geisteswissenschaften

spezifiziert haben, können wir jetzt in einem dritten Schritt die Konsequenzen für die germanistische Forschung ziehen. Was wir in den vorangehenden Abschnitten relativ abstrakt und allgemein über die gegenwärtige Situation der Geisteswissenschaften gesagt haben, trifft uneingeschränkt auf die Germanistik zu. Aus dem obigen Überblick ergibt sich unmittelbar, dass der Rahmen, in dem in Ungarn germanistische Forschung durchgeführt werden muss, zur Förderung unseres Fachgebietes nicht geeignet ist. Was wir tun müssen, um größere Schäden so weit wie möglich zu verhindern, lässt sich in einem Wort zusammenfassen: *Proaktivität*. Statt die für uns ungünstigen Veränderungen der letzten Jahre weiterhin passiv zu erleiden, sollten wir alle, die wir um das Schicksal germanistischer Forschung in Ungarn besorgt sind, vor allem in folgender Hinsicht bewusst, koordiniert und systematisch die Initiative ergreifen:

Erstens: *Anpassung!* Da die Finanzierung der Forschung, wie wir oben gesehen haben, europaweit zunehmend auf Drittmittel sowie auf außeruniversitäre wirtschaftliche Quellen verlagert wird, müssen alle germanistischen Institute einsehen, dass sie keine andere Wahl haben, als sich dieser Bedingung anzupassen, wenn sie als Forschungsstellen überleben wollen. Anpassung bedeutet zweierlei. Zum einen sind die Möglichkeiten, Projekte traditionellen Inhalts – also Grundlagenforschung zur deutschen Sprache und Literatur, Literaturgeschichte, Sprachgeschichte mit den Mitteln der theoretischen Linguistik und der Literaturtheorie – in die Wege zu leiten, eingeschränkt, aber nicht gänzlich ausgeschlossen.<sup>8</sup> Obwohl der Nationale Forschungsfonds (OTKA), dessen Aufgabe die Unterstützung von Grundlagenforschungen ist, Jahr für Jahr um ein zumindest einigermaßen angemessenes Budget mit der jeweiligen Regierung ringen muss und in diesem Kampf ständig Verluste erleidet, gibt es ihn noch! Natürlich gibt es keine Garantie für den Erfolg germanistischer Projektanträge. Trotzdem könnte man keinen größeren Fehler begehen als den, den ich u.a. auch in meiner unmittelbaren Umgebung erlebe: Mit der Begründung, dass die Konkurrenz groß und die zu verteilende Summe klein ist, in Resignation zu verfallen, sich die Mühe des Antragstellens nicht zu machen und sich damit zu begnügen, über die ungünstigen Umstände zu klagen. Zum anderen bedeutet Anpassung auch Umdenken im Hinblick auf die Forschungsinhalte. Wenn Germanistik mit ihren traditionellen Werten nicht mehr unseren Ansprüchen gemäß gefördert wird, dann kommt man nicht umhin, Forschungsthemen zu wählen, die in das Konzept der gegenwärtigen Forschungspolitik passen. Nicht zurückschrecken dürfte man dabei vor internationalen Konsortien wie denjenigen, die im europäischen Rahmenprogramm

<sup>8</sup> Eine erfolgreiche Initiative der Fakultät für Geistes- und Gesellschaftswissenschaften der Universität Debrecen ist die Gründung von Forschungszentren in den Jahren 2006-2007, deren Aufgabe darin besteht, mehrere parallele interdisziplinäre Projekte mit relativ großer Effektivität zu koordinieren. Vgl. z.B. <http://nyfk.unideb.hu>.

FP7 bevorzugt werden. Wie mühsam es auch ist, internationale Projekte vorzubereiten und zu koordinieren, dies ist gegenwärtig der effektivste Weg, neue Stellen einzurichten, dadurch die junge Forschergeneration zu retten, die sonst keine germanistische Laufbahn aus Mangel an Stellen und Forschungsmöglichkeiten machen könnte, und auf diese Weise den schnellen Untergang unseres Fachs zu verhindern.<sup>9</sup> Wie groß dabei der Kompromiss sein muss und sein darf, was unser wissenschaftliches Gewissen noch vertragen kann und welche Grenze nicht mehr überschritten werden darf, welche intellektuellen Werte mit kommerziellen Zielsetzungen noch zu vereinbaren sind und welche nicht mehr – dies sind natürlich zentrale Fragen, aber auch ein weites Feld. Sie lassen sich sicherlich nicht allgemeingültig beantworten, sondern nur in Kenntnis der jeweiligen Forschungsthemen, der jeweiligen Personen und ihrer bisherigen wissenschaftlichen Vergangenheit.

Zweitens: *Veränderung der Bedingungen!* Die soeben exemplarisch erhobene Forderung nach Anpassung ist mit Sicherheit nicht ausreichend. Was man darüber hinaus nicht aufgeben dürfte, ist der Kampf um die Veränderung der wissenschaftspolitischen Präferenzen in Ungarn. Die ungarische Germanistik sollte die Mittel finden, ihre Interessen so zu vertreten, dass sie die Entscheidungsträger erreichen und auch beeinflussen kann. Wie schwer dies auch erscheinen mag, manche Wege stehen offen. Vor allem müsste man sich um die Kooperation mit denjenigen Vertretern anderer Wissenschaften – so auch und vor allem mit denen der Naturwissenschaften – bemühen, die sich für die Grundlagenforschung einsetzen. Wie bereits erwähnt, gefährdet die kommerzielle Sichtweise nicht nur die geisteswissenschaftliche Forschung, sondern auch die Grundlagenforschung im Allgemeinen. In dieser Hinsicht könnte die ungarische Germanistik unter relativ einflussreichen Naturwissenschaftlern Mitstreiter finden. Ein Beleg für die gemeinsamen Interessen ist etwa die Diskussion, die in den letzten Jahren um die Zukunft des Nationalen Forschungsfonds OTKA an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bzw. zwischen den Mitgliedern der Akademie und der Regierung ausgetragen wird. Ein anderer Weg wäre die Stärkung der Interessenvertretung innerhalb der Germanistik. In dieser Hinsicht wäre es wichtig, Kooperationen zwischen unterschiedlichen germanistischen Verbänden in Ungarn zu entwickeln. Die GuG hat beispielsweise in den letzten Jahren u.a. versucht, auch die Niederlandistik und die Skandinavistik mit in die Interessenvertretung einzubeziehen. Es sei die Notwendigkeit der Kooperation mit anderen geisteswissenschaftlichen Verbänden betont, eventuell auch die Gründung eines Dachverbandes, den sowohl die Regierung als auch die Ungarische Akademie der Wissenschaften als Verhandlungspartner anerkennen. Solange sich die Aufsplitterung geisteswissenschaftlicher Forschung auch in der Aufsplitterung der

---

<sup>9</sup> Siehe auch Fußnote 6.

Verbände niederschlägt, besteht keine Chance für eine effektive Interessenvertretung. Schließlich sei auch erwähnt, dass die Einordnung der Geisteswissenschaften als „nutzlos“ mit rationaler Argumentation leicht widerlegt werden kann – und diese Argumentation sollte die Entscheidungsträger mithilfe entsprechender Propaganda- und Lobbytätigkeit erreichen.<sup>10</sup>

Drittens: *Integration in den Europäischen Forschungsraum!* Die oben geschilderten Maßnahmen der ungarischen Wissenschaftspolitik der Gegenwart stellen eine extreme Verwirklichung der Präferenzen des Europäischen Forschungsraumes dar, extrem deshalb, weil sie der Differenziertheit des Letzteren nicht subtil folgt, sondern lediglich seine radikalsten Richtlinien mechanisch übernimmt (Pléh 2006, Polónyi 2005, Pritz 2005). Allerdings ist der Europäische Forschungsraum wesentlich feiner gefächert als diese vereinfachte Sichtweise. Beispielsweise enthält das Rahmenprogramm FP7 bereits einige Themenausreibungen, die unserem Fach nicht gänzlich fremd sind. Europa hat bereits wichtige Zusammenhänge erkannt, derer wir uns zwar längst bewusst sind, die aber nach den aus unserer Sicht negativen Tendenzen der letzten Jahre von der ungarischen Forschungspolitik neu entdeckt und bewusst in den Vordergrund gestellt werden müssten. Zum einen ist während des deutschen Vorsitzes in der EU bekanntlich für eine erhebliche Steigerung der finanziellen Unterstützung von Wissenschaft und Forschung, darunter auch der Grundlagenforschung und der Geisteswissenschaften, Stellung genommen worden. Zum zweiten könnte man, selbst wenn man „Innovation“ als die wichtigste Zielsetzung europäischer Forschungspolitik ansehen würde, nicht umhin, anzuerkennen, dass deren Ergebnisse nur in einem komplexen gesellschaftlichen Umfeld Anwendung finden. Auf welche Weise und in welchem Maße die Ergebnisse der Forschung nützlich sein können, lässt sich erst in Kenntnis dieser Komplexität erkennen: erst durch die Ausdifferenzierung von Vorgängen, die Gegenstand der Gesellschaftswissenschaften sind, sowie des kulturellen Erbes, dessen Pflege die primäre Aufgabe der Letzteren darstellt. Es ist leicht einzusehen, dass im Europäischen Forschungsraum der Germanistik in diesem Zusammenhang eine Schlüsselrolle zukommen könnte, weil sie zur Erkenntnis der interkulturellen Vorgänge entscheidend beiträgt, ohne die die gesellschaftliche Rezeption von Forschungsergebnissen gleich welcher Art nicht möglich ist. Aus diesen Überlegungen ergibt sich, dass selbst die Beeinflussung europäischer Präferenzen nicht von vornherein als hoffnungslos beurteilt werden darf – auch dann nicht, wenn man

<sup>10</sup> Ein lehrreiches und anschauliches Beispiel für diese Art der Argumentation ist Höffe (2005). Analoge Argumente ließen sich zur Verteidigung des Nutzens germanistischer Forschungen leicht konstruieren. Dass die Argumentation mit entsprechendem Engagement der Betroffenen u. U. spektakuläre Ergebnisse erzielen kann, bezeugt das in Rózsa (2008) geschilderte Beispiel.

geneigt wäre, dies als unrealistische Utopie zu bezeichnen. Im Gegenteil: Beispielsweise gab es in den vergangenen Jahren wichtige Initiativen zur Vereinigung der Kräfte der europäischen Germanistik. Zwar blieb der Erfolg aus, indem, im Gegensatz zum ursprünglichen Vorhaben, kein Dachverband europäischer Germanistikverbände ins Leben gerufen werden konnte, aber die Diskussionen, die im Zusammenhang mit der Interessenvertretung der Germanistik auf internationaler Ebene ausgetragen wurden, haben wichtige konstruktive Ideen und Vorschläge ans Tageslicht gebracht. Die ungarische Germanistik könnte und müsste in diesem Vorgang selbst auf europäischer Ebene eine proaktive Rolle spielen.

## 5. Fazit

Als Antwort auf die in Abschnitt 2 gestellte erste Frage haben wir eine komprimierte Bestandsaufnahme des gegenwärtigen wissenschaftspolitischen Umfeldes der Geisteswissenschaften in Ungarn durchgeführt – das sinngemäß auch auf die Germanistik zutrifft. Aus dieser Bestandsaufnahme ergaben sich die Gesichtspunkte des möglichen Handelns als Antwort auf die zweite Frage, die wir ebenfalls auf eine sehr vereinfachte und abstrakte Weise in Abschnitt 4 behandelt haben. Leicht gesagt, schwer getan: Es gibt keinen Königsweg, keine allumfassende, unmittelbaren und sofortigen Erfolg bringende Lösung. Was getan werden muss, sind kleine, aber konsequent durchgeführte Schritte auf mehreren uns zugänglichen Gebieten des institutionellen Handelns. Vor allem aber: Proaktivität im Sinne von Anpassung, Kräftevereinigung und Interessenvertretung!

## Literatur

- Höffe, O. 2005: Vom Nutzen des Nutzlosen. Zur Bedeutung der Philosophie im Zeitalter der Ökonomisierung. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 53, 667-678. Ungarische Übersetzung in: *Magyar Tudomány* 2007/3, 342-353.
- Enyedi, Gy. 2004: A bölcsészeti és a társadalomtudományok a Magyar Tudományos Akadémián. [Geisteswissenschaften und Sozialwissenschaften an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften] *Magyar Tudomány* 2004/12.
- Enyedi, Gy. 2001: A társadalomtudományok százada. [Das Jahrhundert der Gesellschaftswissenschaften] *Magyar Tudomány* 2001/2.
- Grünbuch. Der Europäische Forschungsraum: Neue Perspektiven. 04. 04. 2007. [http://ec.europa.eu/research/era/pdf/era\\_gp\\_final\\_de.pdf](http://ec.europa.eu/research/era/pdf/era_gp_final_de.pdf)
- Kertész, A. 2005: Megjegyzések a hazai nyelvtudomány kutatási-fejlesztési stratégiájához. Korreferátum a Társadalomtudomány – Tudománypolitika az MTA-ról nézve c. konferencia háttéranyagához, 2003. szept. 30. [Bemerkungen zur Forschungsstrategie der ungarischen Sprachwissenschaft. Korreferat zum Hintergrundmaterial der Konferenz Gesellschaftswissenschaften – Wissenschaftspolitik aus der Sicht der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, 30. 09. 2005]

- Kertész, A./Rákosi, Cs./Bódog, A. 2006: A saussure-i strukturalizmus tudománytörténeti rekonstrukciójáról. [Über die wissenschaftshistorische Rekonstruktion des Saussureschen Strukturalismus] Magyar Nyelv CII, 430-442.
- Kuhn, T.S. 1970: *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago.
- Pléh, Cs. 2006: A tudomány szabadsága a pénz világában. [Die Freiheit der Wissenschaft in der Welt des Geldes] Magyar Tudomány 2006/7, 879-885.
- Polónyi I, 2005: Zsákban táncolva, avagy az egyetemi innovációs stratégia sajátosságai. [Im Sack tanzend, oder: die Eigenheiten der Innovationsstrategie an Universitäten] *Competitio IV/1* (2005), 201-212.
- Pritz P. et al. (Hrsg.) 2005: *Társadalomtudomány – Tudománypolitika az MTA-ról nézve. A 2005. szeptember 30-i konferencia háttéranyaga*. [Gesellschaftswissenschaften – Wissenschaftspolitik aus der Sicht der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Hintergrundmaterial der am 30. 09. 2005 gehaltenen Konferenz] Magyar Tudományos Akadémia.
- Rózsa E. 2008: A Berlin-Brandenburgi Tudományos Akadémia interdiszciplináris humanprojektje. [Das interdisziplinäre Humanprojekt der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften] Magyar Tudomány 2008/3, 342-351.